Liar Liar

Herman van de Wijdeven

An extract

Original title Leugenaar leugenaar
Publisher Querido, 2020
Translation Dutch into German
Translator Lotte Hammond

© Herman van de Wijdeven/Lotte Hammond/Querido/Flanders Literature – this text cannot be copied nor made public by means of (digital) print, copy, internet or in any other way without prior consent from the rights holders.

Die bin ich nicht

Linie acht. Der gleiche Bus, aber zum Glück saß heute jemand anders am Steuer. Diesmal war es eine Fahrerin, die freundlich lächelte, als sich die Tür mit einem Seufzer öffnete. Im Bus gab es kaum Fahrgäste. Ein Mann hielt sich das Handy so knapp vor die Nase, dass sein Gesicht ungesund blass aussah. Zwei Mädchen in schwarzen Trainingsanzügen lümmelten in der letzten Reihe. Ihre Sporttaschen waren so riesig, dass sie selbst reingepasst hätten.

Ich vergewisserte mich, dass ich auf der richtigen Seite saß und starrte aus dem schmutzigen Fenster. Ich versuchte mich an die Straße zu erinnern, bei der ich letztes Mal ausgestiegen war. Da war eine Kirche ohne Kirchturm gewesen. Und an einer Hausfront ein schwindelerregend hohes Baugerüst, das inzwischen bestimmt nicht mehr da war. Ich presste die Stirn gegen die Scheibe. Im Dunkeln sah die Stadt ganz anders aus. Ich hoffte, ich würde rechtzeitig etwas wiedererkennen.

Nach etwa zehn Minuten wurde ich nervös, womöglich hatte ich die Haltestelle schon verpasst? Aber dann sah ich plötzlich die Leuchtbuchstaben von einem Supermarkt. Hier in der Nähe war ich ausgestiegen, ganz bestimmt. Ich drückte den Halteknopf. Der Bus blieb fast unmittelbar stehen und ich stieg aus. Dort drüben hatte mir die Frau mit der Mütze erstaunt nachgestarrt. Ich war richtig.

Diesmal waren viel weniger Leute auf der Straße. Ein Mann ging mit seinem Hund spazieren. Jedes Mal, wenn der schnüffeln wollte, zog der Mann ruckartig an der Leine. Das Herrchen wollte so schnell wie möglich zurück nach Hause, aber der Hund hatte andere Pläne. Er wählte sehr streng aus, welcher Baum oder Pfahl es wert war, von ihm markiert zu werden. Eine fast leere Straßenbahn fuhr knarzend und quietschend vorbei. Durch das Fenster eines Hauses sah ich eine Familie beim Abendessen. Vater, Mutter, Kinder – genau so, wie es sein sollte. Ich hatte Hunger.

Plötzlich blieb mir fast das Herz stehen. Ich ging schneller. Auf der anderen Straßenseite erkannte ich den schiefen Pfahl mit dem Schild. Eilig überquerte ich die Straße. Ich hielt den Kopf genauso schief wie das Schild und las die Aufschrift. Da stand er. Da stand er wirklich. Der Straßenname, den mein Vater mit seiner Krakelschrift auf den Zettel geschrieben hatte.

Die Seitenstraße war lang und leer. Beim ersten Haus hatte jemand eine schwarze Zwei unter den Klingelknopf gemalt, also musste es bis zu dem Haus, das ich suchte, noch ein ganzes Stück weit sein. Gut, dann konnte ich unterwegs noch ein bisschen Mut sammeln. Den würde ich dringend brauchen, wenn ich gleich an der Tür klingeln wollte.

Auf halber Strecke wurde ich langsamer. Meine Füße wollten Zeit gewinnen. Währenddessen gab mein Herz immer mehr Gas. Als ich schließlich stehenblieb, raste es.

Das musste es sein, das Haus dort drüben auf der anderen Straßenseite. Ich sah mich nach dem vertrauten Auto um. Die Farbe war unverkennbar. Zitronengelb. Niemand käme je auf die Idee, in einer riesigen Frucht durch die Gegend zu fahren – niemand, bis auf meinen Vater natürlich. Aber ich konnte sein Auto nirgends entdecken. Weil Papa nicht da war, hoffte ich.

„Okay“, sagte ich leise.

Mit geballten Fäusten und steif nach unten gestreckten Armen machte ich mich daran, die Straße zu überqueren. Wäre die Bordsteinkante der Rand eines Abgrunds gewesen und das dunkle Straßenpflaster ein tiefes, schwarzes Loch, hätte ich nicht mal mit der Wimper gezuckt. Ohne groß nachzudenken hätte ich mich in die Tiefe gestürzt. Denn: Das wäre bei weitem nicht so furchterregend gewesen wie das, was ich jetzt tat.

Ich klingelte an der Tür. Das Bimmeln der Glocke hallte laut und kahl durch den Flur. Das Haus klang leer. Fest drückte ich meine Fersen in den Boden, denn meine Füße wollten Reißaus nehmen. Ich schüttelte den Kopf. Das hier war keine gute Idee, sie hätte von Liv sein können. So ne Aktion, mit der sie helfen wollte und stattdessen alles nur noch viel schlimmer machte.

Durch das Fensterchen in der Haustür sah ich, wie das Licht anging. Ein dunkler Schatten kam langsam näher. Jemand fummelte am Schloss, zog an der Tür. Erst klemmte sie ein wenig, dann öffnete sie sich mit einem ohrenbetäubenden Knarzen. Durch den Lärm hindurch hörte ich jemanden fluchen.

Im Flur stand eine junge Frau. Sie hatte ein müdes, aber schönes Gesicht. Die eine Hand legte sie unter ihren dicken Bauch, als hätte sie Angst, sonst vornüber zu kippen. Mit der anderen Hand stützte sie sich in Schulterhöhe am Türpfosten ab. Sie schnaufte.

„Ja?“, fragte sie kurz angebunden.

Sie blies sich eine Strähne aus dem Gesicht. Ich blickte an ihr vorbei in den Flur. Kartons, Farbtöpfe, ein mit Plastikfolie abgedeckter Kinderwagen, eine Trittleiter, die an der Wand lehnte. Und ein Paar feste Schuhe, das mir bekannt vorkam. Die Frau folgte meinem Blick.

„Kann ich dir helfen?“, fragte sie.

„Nein, tut mir leid“, stammelte ich. „Ich hab mich an der Tür geirrt. Entschuldigen Sie. Die Störung, meine ich. Entschuldigung. Wiedersehen.“

Ich wollte davonlaufen, aber ich kam fast nicht vom Fleck. Als wäre ich mit einem langen Gummiband an dieser Tür festgemacht. Und an diesen Schuhen.

Die Stimme der Frau holte mich ein: „Bist du Charlie?“

Ich erstarrte. Das Gummiband war aufs Äußerste gespannt.

„Nein“, sagte ich. „Die bin ich nicht.“

„Doch, ich glaube schon“, antwortete die Frau.

Ich blieb weiter so stehen, mit dem Rücken zu ihr.

„Er ist zu Hause.“ Sie klang jetzt freundlicher. Sogar nett.

„Dein Vater ist hier.“

Ich drehte mich um. Der Gehsteig schwankte unter meinen Füßen. Die Straße war ein Schiff in einem Sturm auf hoher See.

„Er ist oben“, sagte die Frau. „Soll ich ihn rufen?“

Ich starrte auf ihren Bauch.

„Er wird sich freuen, dich zu sehen.“

Ich nickte. Sie drehte den Kopf zur Seite und schmiss den Namen meines Vaters über die Schulter in den Flur. Seltsam klang das, aus diesem seltsamen Mund, in diesem seltsamen Gang, diesem seltsamen Haus.

Von oben kam eine Männerstimme: „Ja?“

„Kommst du mal runter?“

„Warum? Ich hab gerade die Hände voll.“

Die Stimme meines Vaters. Noch seltsamer.

„Besuch für dich“, rief die Frau.

„Warte, ich komme. Sekunde.“

Bestimmt war er das nicht wirklich. Das war bloß ein Tonband mit der Stimme meines Vaters, irgendwer hatte auf Play gedrückt.

„Er streicht gerade die Wände“, sagte die Frau. Und nach einer Pause: „Wie geht’s dir?“

Ich wich ihrem Blick aus und zuckte mit den Schultern.

„Gut?“

Es klang wie eine Frage. Als wollte ich von ihr hören, ob es mir wirklich gut ging. Sie schwieg. Ich starrte noch immer auf ihren Bauch. Ich wollte nicht unhöflich sein, aber ich konnte auch nicht *nicht* hingucken, er war riesig.

„Es tut mir leid“, sagte sie auf einmal. Sie flüsterte fast. „Mir tut das alles so wahnsinnig leid.“

Ich verstand nicht, was sie mit *das alles* meinte.

„Ja“, sagte ich.

Ich verstand nicht, wer diese Frau war, und was mein Vater hier machte. Ich verstand auch nicht, was *ich* hier machte.

„Er kommt gleich“, sagte sie. „Einen Moment noch.“

Sie seufzte. Schnaufte.

„Uff“, stieß sie dann aus.

Sie ließ den Türpfosten los und legte sich die Hand auf den Bauch.

„Alles okay?“, fragte ich.

Mit einem Mal sahen wir uns an. Sie lächelte, schien dabei aber traurig.

„Er tritt ganz schön.“

„Er?“, fragte ich.

Mir wurde irgendwie flau im Magen.

„Ja, es ist ein Junge. Du bekommst …“

Die Frau hörte mitten im Satz auf zu sprechen und drehte sich um. Auf der Treppe war ein Poltern zu hören. Schwere, laute Schritte. Ich erkannte sie sofort wieder. Meine Mutter hasste das. *Du kannst doch auch normal die Treppe runter laufen,* rief sie dann immer.

Meine Knie waren auf einmal nicht mehr blockiert. Meine Beine waren drauf und dran, unter mir wegzubrechen. Mein ganzer Körper bereitete sich darauf vor, der Länge nach hinzufallen. Ich musste in Bewegung kommen. Damit ich nicht umfiel.

„Entschuldigung“, sagte ich. „Schon gut. Es war ein Irrtum.“

Ich lief los.

„Charlie? Da ist dein Vater. Schau, er ist schon da.“

Jetzt rannte ich.

Hinter mir die Stimme meines Vaters: „Charlie?“

Ich sah mich nicht um. Ich hoffte, die Dunkelheit würde mich gleich verschlucken.

„Charlie, warte!“

Ich bog um die Ecke und versteckte mich in einem Hauseingang. Ich ließ mich gegen die Wand fallen und ging in die Hocke.

Die Stimme meines Vaters kam näher. „Charlie? Wo willst du denn hin?“

Ich kauerte mich hinter einem Müllsack und einem Kinderfahrrad mit Stützrädern zusammen.

„Charlie?“

Mein Vater war stehengeblieben. Er keuchte. Ich schätzte, dass er an der Ecke haltgemacht hatte. Noch ein paar Schritte und er würde mich sehen können.

„Charlie! Wo ist die denn bloß so schnell hin?“

Er redete mit sich selbst, denn die Stimme der Frau kam von weit weg, als sie nach ihm rief.

„Verdammt nochmal, Charlie, was machst du?“, brummte er.

Einen Moment lang war nichts zu hören. Dann rief die Frau nochmal seinen Namen.

„Shit“, hörte ich ihn flüstern. „Shit, shit, shit.“

Er lief zurück.

„Ja, ich komme.“

Die Frau sagte etwas, was ich nicht gut hören konnte. Es klang so, als hätten sie Zoff. Wenig später fiel die Haustür ins Schloss.

Ich scheuerte mich an der Mauer hoch. Der Müllsack stank. Ich zog mir den Pulli über die Nase und schloss die Augen. Versuchte zu verstehen, was gerade geschehen war. Die Frau, ihr Bauch, ihr Blick, als sie „es tut mir leid, es tut mir so wahnsinnig leid“ sagte, die Schuhe meines Vaters, seine Stimme - das alles waren Puzzleteile. Ich wusste, sie konnten nur auf eine Art ineinander passen, und trotzdem versuchte ich stur, sie doch anders zusammenzulegen. Mit jedem missglückten Versuch wurde ich wütender.

Ich stieß mich von der Wand ab und trat aus dem Hauseingang. Wieder lag die Straße lang und leer vor mir. Erst jetzt merkte ich, dass ich in meiner Eile in die falsche Richtung gerannt war. Der Weg zur Bushaltestelle führte an der Haustür vorbei.

„Na toll“, sagte ich laut.

Aber ich wollte gar nicht nach Hause. Meine Mutter war um keinen Deut besser als er, sie log genauso. Ich ballte die Fäuste. Wollte schreien, traute mich aber nicht. Ich dachte: Ich muss irgendwas zerstören, was Schlimmes anstellen, das nicht mehr wiedergutzumachen ist, sonst ersticke ich noch an meiner Wut.

Ich lief in die andere Richtung, weg von dem Haus, weg von meinem Vater, und ich wünschte, ich würde mich verirren und für immer verschwunden bleiben. Ich senkte den Kopf, wollte gar nicht wissen, wohin ich lief. Die Hände hielt ich mir wie Scheuklappen ans Gesicht. Ich sah nur die Gehsteigplatten, die Pflastersteine, den Asphalt unter meinen Füßen.

Ich lief, bis ich keine Ahnung mehr hatte, wie lange ich schon unterwegs war. Die Straßen waren jetzt ruhiger und es wurde kälter. Ich bog in einen Pfad ein. Er war bucklig und führte durchs Gebüsch, war mit Scherben und plattgetretenen Dosen übersät. Plötzlich stand ich vor einem großen Zaun. Es war, als würde ich aus einem tiefen Schlaf aufschrecken. Verdutzt blickte ich an der Absperrung hoch. Selbst mit einem kräftigen Sprung könnte ich den oberen Rand nicht erreichen. Und in der Dunkelheit auf der anderen Seite leuchteten sicher drei Paar Katzenaugen. Ich hörte Brummen und Fauchen. Willkommen war ich dort nicht.

Ich griff in das Drahtgeflecht und lehnte die Stirn dagegen. Die Metalldrähte schnitten mir in die Haut. Es tat gut, mal etwas anderes zu spüren als diese Wut, die mir den Hals zuschnürte. Ich presste die Stirn noch fester gegen den Zaun. Und noch bevor ich wusste, wie mir geschah, ohne dass mich ein Seufzer oder ein Zucken in den Schultern vorgewarnt hätten, fing ich an zu weinen. Weil ich vornüber gebeugt stand, fielen die Tränen senkrecht auf den Boden. Sie berührten nicht mal meine Wangen, sondern plumpsten direkt in den harten Sand.

Meine Hosentasche vibrierte. Durch den Stoff sah ich den Bildschirm aufleuchten. Ich wischte mir über die Nase und holte mein Handy hervor. Papa.

„Ha!“, sagte ich laut. „Jetzt auf einmal doch?“

Wochenlang hatte er nichts von sich hören lassen, und jetzt, wo ich keine Lust auf ein Gespräch mit ihm hatte, rief er an. Ich wollte ihn wegdrücken, tat es dann aber doch nicht. Ich wartete, bis das Vibrieren von selbst aufhörte. Noch bevor ich mein Handy zurück in die Hosentasche schieben konnte, klingelte es wieder. Ich knurrte.

„Leg auf, leg auf“, sagte ich mit zusammengebissenen Zähnen. „Lass mich in Ruhe! Geh doch zu deiner neuen Frau und deinem neuen Kind, Arschloch! Lügner!“

Die Katzen fauchten. Ich trat gegen den Zaun. Geraschel in den Sträuchern. Ich drehte mich um und lief zurück Richtung Straße.

Meine Schritte wurden immer länger und schneller. Ich versuchte, mir die Wut aus dem Leib zu rennen. Es klappte nicht. Während ich rannte, ballte ich die Fäuste und boxte in die Luft, nach oben, zur Seite. Das brachte auch nichts. Ich sperrte den Mund weit auf und schrie, so laut ich konnte. Und nochmal, so lang, bis mir die Luft ausging.

Vor einem Laden kam ich schließlich tuckernd zum Stillstand. Wie ein Auto, dem das Benzin ausgegangen ist. Gierig schnappte ich nach Luft. Der Hals tat mir weh. Ich lehnte mich gegen einen Rollladen. Er wellte sich von unten nach oben. Schnell schaute ich mich um, ob mich jemand sah.

Mein Blick blieb an einem Gebäude auf der anderen Straßenseite hängen. Das war die Musikschule, in der Livs Mutter unterrichtete. Ich war gar nicht mal so weit von zu Hause weg. Wenn ich dort vorn bei der Ampel links abbog, würde ich zu dem kleinen Fußballplatz mit den grünen Gummifliesen und den Toren aus Metall kommen. Dort fing schon die Straße an, an der meine Schule lag. Ich musste grinsen. Diese blöde Stadt war nicht mal groß genug, um sich darin zu verlaufen.

Langsam setzte ich mich wieder in Bewegung. In einer Viertelstunde würde ich zu Hause sein. Ich überlegte, es wäre wohl am klügsten, wenn ich vorläufig nichts zu meiner Mutter sagte. Sofort spürte ich meine Wut wieder. Sie war noch da. Ich beschloss, sie fürs Erste runterzuschlucken, sie im Bauch zu lassen. Wahrscheinlich würde ich sie schon bald gut gebrauchen können.

Die Straße vor der Schule lag verlassen da. In den meisten Häusern brannte Licht. Es fühlte sich seltsam an, so spät noch hier zu sein. Ein Stück vor mir, im Dunkel einer kaputten Laterne, tauchten zwei Gestalten auf. Sie schlüpften aus dem kleinen Pfad hervor, der hinter der Schule entlangführt, und kamen dann auf dem Gehsteig auf mich zu. Sie hatten sich die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen. Eine der beiden trug Schuhe, die mir irgendwie bekannt vorkamen, auch die Art, wie sie sich bewegte.

„He“, sagte ich.

Die zwei wandten das Gesicht ab und liefen wortlos an mir vorbei. War das Kat? Ich traute mich nicht gleich, ihr nachzusehen. Was machte sie hier? Um diese Zeit? Erst beim Schultor spähte ich über die Schulter. Nein, das war sie doch nicht. Kat war dünner und kleiner. Und es war auch nicht ihre Jacke, jedenfalls war sie damit noch nie zur Schule gekommen. Merk dir gut, wie sie aussehen, sagte ich mir, ohne genau zu wissen, warum. Als ich am Ende der Straße um die Ecke bog, schaute ich nochmal zurück. Sie waren verschwunden.

„Wo warst du?“

Meine Mutter stand im Flur, als ich versuchte, mich leise durch die Wohnungstür zu schieben. Ich erschrak.

„Weißt du eigentlich, wie spät es ist?“

Sie hatte mir aufgelauert. War bereit für einen Streit. Wortlos zog ich meine Jacke aus und hängte sie an den Haken.

„Bist du taub? Ich habe dich gefragt, wo du herkommst!“

„Bin bloß rumgelaufen“, murmelte ich.

„Rumgelaufen?“ wiederholte meine Mutter.

„Ja, einfach so, wollte ein bisschen an die frische Luft.“

„Ich hab hier mit dem Essen auf dich gewartet. Jetzt ist alles matschig.“

„Tut mir leid.“

„Ich will wissen, wo du gewesen bist!“

„Warum? Vorhin war es dir noch egal, ob ich heimkomme oder nicht.“

Meine Mutter drehte den Kopf zur Seite.

„Ach Gott, ach Gott!“, seufzte sie.

Sie hatte sich vorgenommen, streng zu klingen. Gerade mal eine halbe Minute hatte es gedauert, bis sie wieder in ihren Jammerton verfiel.

„Ich geh rauf“, sagte ich.

Meine Mutter ließ die Leine ein bisschen locker. Bis ich die Hälfte der Treppe geschafft hatte.

„Charlie?“

Seufzend blieb ich stehen. „Ja?“

„Du hast doch nichts angestellt, oder?“

Ich starrte sie über das Treppengeländer hinweg an. „Was?“

„Ich frag ja nur.“

„Wie, angestellt? Was meinst du damit?“

„Was Verbotenes. Womit du dir Ärger einhandeln könntest.“

„Ärger?“

„Mit der Polizei, zum Beispiel.“

Ich schüttelte den Kopf. „Was redest du da? Wie kannst du sowas auch nur denken?“

„Ich weiß nicht mehr, *was* ich denken soll, in letzter Zeit. Ich hab keine Ahnung, was in deinem Kopf vorgeht.“

Vor noch nicht mal 20 Minuten hatte ich beschlossen, dass meine Wut brav auf ihren Auftritt würde warten müssen, aber sie war zu ungeduldig. Als ich von der Treppe aus in das enttäuschte Gesicht meiner Mutter sah, war das rasende Gefühl auf einmal wieder da und übernahm das Ruder. Keine Chance, es zurückzuhalten.

Ich stampfte die Treppe wieder hinunter, an meiner Mutter vorbei in die Küche, zog einen Stuhl zurück und zeigte darauf. Ich lehnte mich an die Spüle und verschränkte die Arme. Meine Mutter setzte sich nicht.

„Du willst wissen, wo ich war? Was ich gemacht hab heute Abend? Wo ich herkomme?“

„Ja.“

„Das glaube ich zwar nicht, aber ich sag’s dir trotzdem. Ich war bei Papa.“

Meine Mutter machte den Rücken gerade. „Du hast Papa getroffen?“ Ihr Stimme wurde seltsam hoch.

„Ich hab bei seinem neuen Haus geklingelt, und dann hat sie aufgemacht, diese Frau, und dann bin ich weggerannt.“

„Charlie, ach Charlie.“ Sie kam mit ausgestreckten Armen auf mich zu.

„Bleib, wo du bist!“, sagte ich laut.

Ich drückte mich an die Spüle. Erschrocken blieb meine Mutter stehen. Sie sah sich um, als würde sie überlegen, was sie jetzt mit ihren Armen anstellen sollte. Sie sah hilflos aus. Verloren in ihrer eigenen Küche.

„Es tut mir leid. Es tut mir so leid.“

„Was, dir auch? Anscheinend tut es allen leid. Wie soll mir das weiterhelfen?“

„Allen?“

„Der Frau, bei der Papa jetzt wohnt, tut es auch leid, sagt sie.“

„Frau?“, sagte meine Mutter. Sie ließ die Arme fallen. Auch ihre Stimme ging wieder nach unten: „Dieses Mädchen meinst du wohl.“

„Wie lange weißt du es schon? Dass Papa uns wegen einer anderen hat sitzen lassen? Ist doch so, oder?“

„Ja, so ist es“, sagte meine Mutter. „Ich weiß es schon seit einer Weile.“

Eine große, kalte Hand packte mein Herz. Offenbar hatte etwas in mir bis jetzt noch immer gehofft, ich hätte bloß alles falsch verstanden.

„Und dass sie ein Kind bekommen?“

Meine Mutter ging zum Küchentisch. Sie tastete nach dem Stuhl in ihrem Rücken. „Das weiß ich noch nicht ganz so lange“, sagte sie, nachdem sie sich gesetzt hatte. „Aber auch schon seit einiger Zeit.“ Sie strich mit beiden Händen über die Tischdecke.

„Wann hat Papa angefangen zu lügen?“

„Das weiß ich nicht genau. Ich versuche, nicht darüber nachzudenken.“

„Er lügt also schon seit ner Weile. Wie lang ist *ne Weile*?“

„Ich wollte es dir ja sagen, Schatz. So oft. Aber du hast mir keine Gelegenheit gegeben.“

„Ach, jetzt bin ich auf einmal schuld?“

„Nein, natürlich nicht, aber sieh’s doch auch mal aus meiner Sicht. Du wolltest ja nie darüber sprechen, was sollte ich also machen?“

„Dann musst du dich eben ein bisschen mehr anstrengen. Das sagst du doch auch immer zu mir.“

„Ja.“

„Dass man immer alles machen soll, was in seiner Macht steht. Hast du das gemacht?“

„Vielleicht nicht.“ Meine Mutter schrumpfte ein bisschen zusammen. Wieder fing sie an, die Tischdecke glattzustreichen.

„Du hast dich nicht getraut. Weil man Mut braucht, um die Wahrheit zu sagen.“

„Was für weise Worte. Wo kommen die auf einmal her?“

„Ich bin auch ein denkender Mensch. Und kein Kind mehr.“

„Das sage ich doch auch gar nicht.“

„Nein, aber du glaubst es. Sonst würdest du mir nicht solche kindischen Geschenke geben.“

Meine Mutter sah mich an und streckte den Zeigefinger nach mir aus. „Aha!“, sagte sie.

„Was, aha?“

„Die Jeansjacke.“

„Ja.“

„Da hast du’s.“

„Die blöde Jeansjacke.“

„Ich hab’s gewusst.“ Sie wackelte mit dem ausgestreckten Finger.

„Du hättest sie eben nicht kaufen sollen.“

„Ich meine, als du sie ausgepackt hast. Ich hab’s dir angesehen.“

„Tut mir leid, ich kann nicht so gut lügen wie ihr. Ich übe noch.“

„Warum hast du mir nicht einfach gesagt, dass sie dir nicht gefällt?“

„Was weiß ich. Warum hast du mir nicht einfach gesagt, wo Papa ist?“

Meine Mutter sah mich plötzlich mit einem anderen Gesichtsausdruck an. „Wie hast du eigentlich seine Adresse rausgefunden?“

„Das ist nicht wichtig.“

„Hast du den Zettel gefunden?“

„Ja.“

„Und ich dachte, ich hätte ihn gut versteckt.“

„Leider nein.“

„Ich hätte ihn am liebsten weggeworfen, aber naja, ich wusste nicht, ob ich die Adresse vielleicht noch brauchen würde.“

„Mama.“

„Um die Post weiterzuschicken oder so.“

„Mama!“

„Also hab ich den Zettel wo hingelegt, wo ich ihn nicht zufällig sehen würde. Was hast du denn da gesucht?“

„Mama!!“, rief ich laut.

Meine Mutter schnappte nach Luft wie ein Fisch.

„Lenk nicht dauernd vom Thema ab! Ich bin voll sauer auf dich! Und das wird auch noch eine Zeit lang so bleiben. Vielleicht für immer. Das darf ich, nach dem, was du getan hast.

Meine Mutter wollte etwas sagen. Aber ich war schneller.

„Und komm mir bloß nicht mehr mit *deiner Sicht*! Ich will's nicht wissen. Was mich angeht, gibt es deine Sicht nicht. Ich geh jetzt schlafen. Sag nichts mehr! Und komm mir nicht hinterher! Und klopf nachher auf keinen Fall bei mir an! Ich schlafe.“

So laut ich nur konnte, stampfte ich aus der Küche, die Treppe hoch, in mein Zimmer, und warf die Tür hinter mir zu.

Ich hab sie gesehen

Erst war da der Geruch. Noch vor der Stille, den Scherben, den ernsten Gesichtern war da der Brandgeruch. Feuer konnte man im Winter öfter mal riechen, meistens, weil jemand im offenen Kamin ein Feuer machte. Den Geruch fand ich immer ganz angenehm, aber das hier war etwas anderes. Es roch überhaupt nicht gut. Es stank.

Weil ich spät dran war, musste ich zum großen Schultor. Ich bog in die Straße vor der Schule ein und blieb sofort wie angewurzelt stehen. Der Eingang war mit rot weiß gestreiftem Band abgesperrt.

Die hohen Fenster der Turnhalle waren zerschmettert. Darüber war alles verrußt, bis zum Dachrand. An der Mauer lief Wasser runter. Der Boden war mit Glasscherben übersät.

Vor dem Tor standen Leute in Grüppchen beisammen, Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen, Lehrer, Leute aus der Nachbarschaft. Auf der anderen Straßenseite stand ein schlecht geparktes Polizeiauto zwischen zwei anderen Autos.

Es war merkwürdig still. Alle redeten mit gedämpfter Stimme. Fast ehrfürchtig, als wären sie bei einem Begräbnis. Der dünne Nebel brannte mir in den Augen.

Jemand blieb hinter mir stehen. Ich drehte mich um. Es war die Frau, die gegenüber der Schule wohnte und immer freundlich winkte.

„Schrecklich, oder?“, sagte sie.

Auf dem Arm hielt sie das hässliche Hündchen, das jeden Nachmittag durch den Briefschlitz bellte.

„Wir haben kein Auge zugetan, mein Mann und ich“, seufzte sie.

Sie wiegte den kleinen Kläffer, als wäre er ein Baby.

„Und du auch nicht“, sagte sie zu ihm. „Das war gar nicht schön, hm? Der viele Lärm. Und so grelles Licht.“

Das Tier winselte leise.

„Wirklich grässlich“, sagte sie zu mir. „Dieses Geräusch, immer, wenn ein Fenster zerborsten ist.“ Und mit gespitzten Lippen sagte sie zu ihrem Hündchen: „Wird ja alles gut, ganz ruhig.“

Der Köter zitterte am ganzen Leib.

Ihr Mann, der gerade mit einem Polizisten gesprochen hatte, kam auf uns zu.

„Sie wissen noch nichts“, sagte er, als er neben uns stand. „Über die Ursache. Ob es Brandstiftung war oder nicht.“

„Brandstiftung?“ fragte ich.

Der Mann nickte. „Oder ob es ein Kurzschluss war oder was anderes.“

Ich dachte an die zwei Gestalten, die aus dem kleinen Pfad gekommen waren und ihre Gesichter unter den Kapuzen versteckt hatten.

„Wann hat es angefangen?“, fragte ich. „Um welche Uhrzeit?“

„Hm“, brummte der Mann. „Gestern Abend.“ Er strich sich über die Glatze. „Wie spät wird das gewesen sein? So um halb neun, schätze ich.“ Er sah seine Frau fragend an. „Stimmt’s? So ungefähr?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Dürfte hinkommen“, antwortete sie.

„Ja“, fuhr der Mann fort, „ich wollte gerade mit dem Hund Gassi gehen. Mach die Tür auf und: tada!“

Er machte eine Handbewegung, als würde er ein Kaninchen aus dem Zylinder hervorzaubern. „Hab natürlich sofort die Feuerwehr verständigt.“

Halb neun, dachte ich, da bin ich gerade nach Hause gekommen. Wahrscheinlich war ich zu sehr mit Streiten beschäftigt, als dass ich die Sirenen bemerkt hätte.

„Schrecklich“, meinte die Frau. „Die Schule hätte bis aufs Gemäuer abbrennen können. Was hätten die vielen Kinder dann machen sollen?“

„Ich glaube, es wäre ihnen schon was eingefallen“, sagte der Mann. Er zwinkerte mir zu.

Ich grinste. „Ja, glaub ich auch.“

Die Frau sah uns beide kopfschüttelnd an.

„Ach, ihr“, brummte sie.

„Die Turnhalle ist abgefackelt“, sagte ein Junge, der sich neben mich gestellt hatte. „Und das Lehrerzimmer.“

Dazu nickte er begeistert. Seine langen Haare wehten im Wind. Ich kannte ihn. Er war eine Klasse unter mir. Immer wieder mal versuchte er, meine Aufmerksamkeit zu erregen. Meistens stellte er sich dabei so ungeschickt an, dass ich ganz kribbelig wurde.

„Super, oder?“, meinte er.

Er gab sich die größte Mühe, cool zu wirken, aber es gelang ihm nicht. Dieses falsche Grinsen passte nicht zu ihm. In seinem braven Gesicht wirkte es wie aufgesetzt.

„Was meinst du, bekommen wir heute frei?“

Ich zuckte mit den Schultern. „Weiß nicht. So schlimm ist es nicht, glaube ich.“ Und weil ich keine Lust auf eine Plauderei mit ihm hatte, redete ich schnell weiter: „Oh, da drüben ist meine Freundin.“

So zielstrebig, wie ich nur konnte, steuerte ich auf das Schultor zu, er sollte auf keinen Fall merken, dass ich Liv noch gar nicht entdeckt hatte.

Mit ausgestreckten Armen, die Handflächen nach unten, drückte Direktor Ruijs die Luft hinunter. Es sah aus, als vollführte er einen albernen Tanz für Kindergartenkinder oder Senioren. Auf den Lärm in der Aula hatten seine Bewegungen wenig Einfluss. Er musste seine Zirkusstimme einsetzen, um sich ein bisschen verständlich zu machen.

„Meine Herrschaften, aufgepasst!“, brüllte er. „Darf ich um eure Aufmerksamkeit bitten! Der Unterricht wird heute wie gewohnt stattfinden. Die Klassenzimmer sind bis auf Wasserschäden hier und da unversehrt geblieben. Nur die Turnhalle und das Lehrerzimmer sind völlig ausgebrannt.“

Jubel machte sich breit. Direktor Ruijs führte wieder sein Seniorentänzchen auf.

„Ruhe, bitte. Der Sportunterricht wird auf den Sportplatz verlegt. Die Lehrkräfte werden vorläufig die Kantine in Anspruch nehmen.“

Buhrufe. Noch ein Tänzchen.

„Ja, ich weiß, es wird eng, darum sollten wir alle Rücksicht aufeinander nehmen. Seid respektvoll!“ Er streckte die linke Hand aus. „Dann übergebe ich jetzt das Wort Wachtmeister Berten von der Polizei.“

Der Polizist stieg aufs Podium. Er war groß und stellte sich kerzengerade hin. In der Hand hielt er eine Mütze mit einem glänzenden Schirm. Sein Haarschnitt ließ seinen Kopf rechteckig wirken. Blitzschnell ließ er den Blick über die lärmende Meute gleiten. Er durchschaute schnell, wer die größten Unruhestifter waren. Mit seiner finsteren Miene nagelte er sie auf ihren Stühlen fest. Er sah sie so lange an, bis sie still waren. Einer nach dem anderen gaben sie sich geschlagen. Kat natürlich zuallerletzt.

„Danke, Herr Direktor“, sagte der Polizist, zur Seite gewandt. Dann sprach er zu uns: „Guten Morgen. Die Polizei nimmt diese Sache sehr ernst. Unsere Leute haben sich schon am frühen Morgen an die Arbeit gemacht. Inzwischen wissen wir, dass es sich um Brandstiftung handelt.“ Er legte eine Pause ein, um seine Worte sacken zu lassen, aber auch, um uns auf den nächsten Knaller vorzubereiten: „Wahrscheinlich wurde das Feuer von einem Schüler oder einer Schülerin dieser Schule gelegt.“

Der Saal kam in Bewegung. Man blickte verstohlen nach allen Seiten, rutschte auf den Stühlen herum.

„So ist das meistens in solchen Fällen“, fuhr der Mann fort. „Wir kommen heute in jeder Klasse vorbei, um alles zu notieren, was uns bei den Ermittlungen helfen kann.“ Seine Stimme wurde tiefer. „Verlasst euch drauf: Wir finden den Täter. So oder so.“

Wieder wurde die Menge unruhig, Schuhsohlen wetzten über den Boden, es wurde geflüstert.

„Ruhe!“, rief Direktor Ruijs.

Sehen konnten wir ihn nicht, denn er wurde komplett von dem stattlichen Polizisten verdeckt.

„Seid doch mal still“, zeterte er, aber ohne Erfolg.

Der Polizist hielt eine Hand in die Höhe, als würde er auf der Straße jemanden aufhalten. Sofort wurde es still. Er fing an, überdeutlich zu artikulieren.

„Wenn irgendwer von euch etwas gehört oder gesehen hat, das wir wissen sollten, dann ist jetzt der richtige Zeitpunkt zu sprechen.“

Wieder ließ er den Blick über unsere Köpfe gleiten. Als ob er sich alle unsere Gesichter merken würde. Dann wandte er sich um, nickte Ruijs zu und stieg aufrecht wie ein Baum vom Podium.

Die Klassentür blieb offen. Mathe stand noch im Gang. Geheimnisvoll tuschelnd steckte sie den Kopf mit Geographie, Deutsch und Englisch zusammen. Ab und zu schielte Mathe hinter dem Rücken von Deutsch in unser Klassenzimmer, um sicherzugehen, dass sich hier nicht gerade eine Katastrophe anbahnte.

Kat saß auf ihrer Stuhllehne, die Füße auf der Sitzfläche. Sie schnatterte in einem fort, ohne wirklich einen Gesprächspartner zu haben. Nur Asha hörte ihr aufmerksam zu. Die anderen schwiegen und warteten geduldig darauf, dass Mathe kommen und sagen würde, sie sollte still sein.

„Schade, dass die Bude nicht komplett abgebrannt ist“, sagte Kat. „Echt sehr schade. Was für Stümper. Ist doch ganz einfach: Man gibt Benzin in eine Flasche, stopft ein Tuch rein und

zündet es an. Dann wirft man die Flasche durchs Fenster, am besten gleich mehrere, an verschiedenen Stellen.“

Die anderen starrten in ihre Richtung, seufzten lautlos, schüttelten fast unmerklich die Köpfe, so wie immer, wenn Kat ihre Reden schwang. Keiner sagte je: *Halt endlich mal die Klappe, Kat*. Alle dachten es, aber keiner machte den Mund auf.

„Offenbar hat die alte Schreckschraube von gegenüber, du weißt schon, die, die überall ihre Nase reinsteckt, die Feuerwehr gerufen. Irgendwer wird ihr verklickern müssen, dass sie das beim nächsten Mal gefälligst lassen soll.“

Asha wieherte übertrieben. Sie lachte über alles, was Kat sagte. Sie wollte unbedingt ihre Freundin sein. Ich drehte mich um. Darauf hatte Kat nur gewartet. Sie grinste mir direkt ins Gesicht. Schnell sah ich wieder nach vorn.

„Was denn, Bohnenstange?“

Ich legte die Arme auf den Tisch und vergrub den Kopf dazwischen.

„Willst du dich etwa verstecken? Das ist verdächtig. Weißt du womöglich was? Aha! Warst du’s?“

„Aha“, wiederholte Asha wie ein Papagei.

„Neeee“, sagte Kat. Sie zog das Wort nervig in die Länge. „Das würde sie sich nie trauen.“

„Neeeee“, machte Asha sie im selben Tonfall nach.

„Riech mal, Liv!“, sagte Kat. „Riech mal an ihren Haaren! Stinken die nach Rauch?“

Liv stöhnte. Ich legte ihr eine Hand auf den Arm.

„Diese blöde Ziege“, flüsterte meine Freundin.

„He, he, wer flüstert, der lügt“, sagte Kat. „Wir wollen auch mithören!“

Mathe betrat das Klassenzimmer, gefolgt von dem Polizisten, der in der Aula gesprochen hatte.

„Danke, Kat“, sagte die Lehrerin, „jetzt übernehme ich.“

„Gern geschehen“, flötete Kat.

„Setz dich jetzt bitte“, sagte Mathe.

„Ich sitze doch?“

„So, wie es der Erfinder des Stuhls im Sinn hatte.“

Kat sackte eine Ebene tiefer. „Na schön, aber nur für jetzt.“

Wachtmeister Berten stellte sich mitten vor die Tafel. Neben ihm wirkte Mathe wie eine Mini-Version von sich selbst. Wie eine kleine, brave Dienerin. Der Polizist stellte sich breitbeinig hin. Mit dem linken Arm drückte er seine Mütze gegen die Brust, den rechten legte er hinter den Rücken. Ich war mir sicher, er machte das nur für uns. Stellte sich extra so hin, wie er glaubte, dass wir glaubten, dass ein Polizist dazustehen hätte.

„So“, begann er. „Sind alle da?“

„Ich denke schon“, sagte seine Dienerin. „Fehlt jemand?“ Sie reckte das Kinn und zählte schnell die Reihen durch.

„Nein, alle da.“

„Gut“, sagte der Beamte.

Er lehnte sich ein wenig nach vorn. Sein Rücken war steif wie ein Brett. „Wer von euch hat mir was zu erzählen?“

Genauso wie in der Aula flogen seine Blicke blitzschnell in alle Richtungen. Als würde er eine Fliege verfolgen, die in Panik ein offenes Fenster sucht. Schon zweimal hatte sein Blick mich gestreift. *Guck runter*, rief ich mir in Gedanken zu. *Runter*. Es ging nicht. Beim dritten Mal blieb sein Blick an meinem hängen. Er senkte den Kopf, bis sein Kinn den obersten Knopf seiner Uniform berührte. Seine Augenbrauen blieben oben zurück.

„Ja?“ fragte er.

Ich schüttelte zaghaft den Kopf.

„Sag's ruhig. Ich sehe, dass du was loswerden willst."

Ich schwieg. Hinter mir hörte ich, wie Kat verstohlen flüsterte und lachte. Asha hickste hinterdrein.

„Findet ihr zwei das witzig?", fragte der Mann kurz.

„Äh, nö", antwortete Kat.

Ich drehte mich um. Sie hatte die größte Mühe, nicht loszuprusten.

„Gut, denn das hier ist eine ernste Angelegenheit. Und wird ernste Folgen haben."

„Sehr ernst", plapperte Kat nach. Sie presste die Lippen aufeinander und nickte.

Der Polizist fuhr fort: „Ich gehe davon aus, dass das allen klar ist."

Ich betrachtete eine Kruste auf meiner Hand, kratzte daran. Hoffte, der Polizist würde mich wieder vergessen. Ich schaffte es, nicht aufzublicken, aber ich spürte, wie sich seine Aufmerksamkeit trotzdem wieder auf mich richtete.

„Gut, wir waren bei dir", sagte er. „Wie heißt du?"

„Charlie."

„Charlie, du wolltest etwas sagen."

Nochmals schüttelte ich den Kopf. Der Polizist wartete. Ich konnte seine langsamen Atemzüge hören. Wieder unterbrach Kats Stimme das Schweigen.

„Na los, Bohnenstange, spuck's aus. Warst du's?"

„Kat", griff Mathe ein. „Lass Herrn Berten seine Arbeit machen, ja?"

„Tschuldigung", antworte Kat und tat beleidigt. Dann schleimte sie: „Ich will ja nur helfen. Ich kenne die Bohnenstange. Manchmal braucht sie einen Schubser."

Diesmal war es anders als gestern Abend, mit meiner Mutter, in der Küche. Da hatte mich die Wut überfallen, war plötzlich einfach da gewesen, überall, bis unter die Nägel war sie mir gekrochen. Aber jetzt spürte ich, wie sie von weit her kam. Ich hätte sie noch mühelos aufhalten können, aber das tat ich nicht. Ich hieß sie willkommen. Von mir aus durfte sie gerne das Ruder übernehmen.

Ich richtete mich auf und zeigte hinter mich. Meine Stimme klang laut und rau: „Sie. Sie war's."

Die ganze Klasse geriet unter eine Saugglocke. Alle schnappten gleichzeitig nach Luft. Ich drehte mich nicht um, aber wenn meine Hand eine Pistole gewesen wäre und mein Finger der Lauf, dann hätte die Kugel Kat genau zwischen die Augen getroffen.

„Hä?", sagte sie.

Ich wusste, dass ihr jetzt der Mund offen stand.

„Ich hab sie gesehen", sagte ich.

„Hä?", sagte Kat nochmals, aber jetzt mit viel höherer Stimme.

Sie machte den Mund zu, noch immer brauchte ich mich nicht nach ihr umzudrehen. Ihre Kiefermuskeln verkrampften sich, sie blähte die Nasenlöcher, vielleicht kam sogar Dampf raus. Ihre Augen füllten sich mit Hass. Ich hatte ins Schwarze getroffen.

Wachtmeister Berten blieb vor mir stehen. „Bist du dir sicher?"

Ich steckte meine Pistole ein und nickte. „Sie war dabei, ich hab sie gesehen."

Der Polizist nickte in Kats Richtung. „Du. Mitkommen."

Mit einem gewichtigen Finger tippte er mir auf die Schulter.

„Und du auch."

Berten verließ das Klassenzimmer. Die Stille, die er hinterließ, war so laut, dass Mathes Stimme sie kaum übertönen konnte. „Kat? Charlie?"

Ein Stuhl wurde knarzend nach hinten geschoben. Kat ging quälerisch langsam an mir vorbei. Ich gab ihr ein paar Meter Vorsprung, bevor ich aufstand. Durch ein Spalier aus großen Augen und offenstehenden Mündern betrat ich den Gang.

„Mach hinter dir die Tür zu?“, sagte Mathe.

Diesmal klang das wie eine echte Frage und nicht wie ein Befehl, wie sonst immer. Noch bevor ich tun konnte, worum sie mich gebeten hatte, flog die Klasse in die Luft. Alle redeten und riefen durcheinander.

„Nein“, blaffte Mathe. „So nicht. Nein, nein, nein.“

Sie war schon wieder die Alte.

Der Polizist zeigte auf einen Stuhl in der Garderobe.

„Du da“, brummte er Kat zu. „Warte hier.“ Er drehte sich zu mir um. „Du kommst mit.“

Er ging in das Büro von Direktor Ruijs. Ich wagte einen flüchtigen Blick auf Kat. Sie sah ganz anders aus als ich erwartet hatte. Ihre Augen waren nicht hasserfüllt. Sie blickte drein, als wäre sie gerade erst aufgewacht und hätte keine Ahnung, wo sie war. So klein und schmächtig kannte ich sie gar nicht.

„Setz dich“, sagte Berten.

Er selbst hatte schon auf Ruijs‘ Stuhl platzgenommen. Der Schreibtisch zwischen uns sah sehr aufgeräumt aus. Der Polizist legte die Hände vor sich auf den Tisch. Große Pranken waren das, bedeckt mit einem schwarzen Pelz. Wie Spinnen, dachte ich, zwei riesige, behaarte Zwillingsspinnen.

„Charlie heißt du, oder?“, begann er.

Ich nickte.

„Du hast dieses Mädchen also gesehen. Wie heißt sie?“

„Kat.“

„Kat. Du hast Kat gestern Abend gesehen.“

„Zwei Mädchen. Sie waren zu zweit.“

„Wann war das? Und wo genau?“

„Sie kamen aus dem kleinen Weg hinter der Schule. Ich glaube, das war so gegen halb neun.“

„Was hast du da gemacht?“

„Äh, das ist eine lange Geschichte.“

„Ich hab Zeit.“

Um zu zeigen, dass er es ernst meinte, lehnte sich Berten zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Er nickte.

„Fang beim Anfang an“, sagte er.

Abgehackt und stotternd begann ich, über den Vorabend zu sprechen. Berten nickte weiterhin freundlich. Ich erzählte fast alles: von der Busfahrt, der Haustür und dem Bauch der Frau. Ich konnte meine Wut ganz gut verbergen, aber als ich schließlich bei meinem Vater angelangt war, begannen meine Augen zu brennen. Ich hatte die Tränen schon fast hinuntergeschluckt, als mir einfiel, dass sie vielleicht auch nützlich sein könnten. Ich redete weiter, über den Hauseingang, den Drahtzaun, und unterdessen heulte ich Rotz und Wasser.

„Gut“, sagte er. „Ich glaube dir. Jetzt beruhige dich erst mal.“

Er steckte die Hand in die Tasche seiner Uniformjacke und holte ein Päckchen Papiertaschentücher hervor. Im hohen Bogen ließ er es über den Schreibtisch segeln und genau vor mir landen. „Da, putz dir mal die Nase.“

Ich legte eine Hand auf das Päckchen, öffnete es aber noch nicht.

„Ich werde natürlich bei deinem Vater nachfragen“, sagte der Polizist dann, „aber ich glaube, du sagst die Wahrheit.“

Ich zog ein Taschentuch aus der Packung, faltete es auf und strich es mit den Händen glatt. Ich dachte an meine Mutter.

„Zwei Mädchen“, sagte Berten.

„Ja.“

„Und eine von ihnen war Kat.“

„Ja.“

„Da bist du dir ganz sicher.“

Warum musste er das so oft wiederholen? Gerade hatte er doch gesagt, dass er mir glaubt.

„Hm.“ Ich nickte.

Er legte die eine schwarze Zwillingsspinne auf die andere. Sein Blick durchbohrte mich. „Wenn du lügst, hast du die Konsequenzen zu tragen.“

Ich stöhnte leise. Mir war nicht ganz klar, worauf er hinauswollte, aber das Wort *Konsequenzen* fühlte sich an wie ein Tritt in die Magengrube.

„Hast du ihr Gesicht gesehen?“

Ich fing an, mir ausgiebig die Nase zu putzen. Um Zeit zu gewinnen. Als das Taschentuch nur noch ein nasser, zusammengeknüllter Ball war, fing ich wieder an, an dem Päckchen herumzufummeln.

„Na?“, fragte er.

„Äh, sie hatte eine Kapuze auf“, sagte ich.

Ich wusste, dass das seine Frage nicht wirklich beantwortete, aber ich brauchte mehr Zeit. Um mir zu überlegen, ob ich noch zurückrudern konnte. Und was er mit *den Konsequenzen* meinte.

„Eine Kapuze?“

„Von ihrer Jacke, ja. Die hatte sie auf.“

„Und es war dunkel“, fuhr Berten fort.

Er kniff ein Auge halb zu. Ich verstand, worauf er hinauswollte. In meinem Kopf war die Hölle los. Das war der entscheidende Moment: Wollte ich weiter oder wollte ich zurück?

„Ich konnte trotzdem genug erkennen. Sie war es.“

„Was genau konntest du erkennen?“

„Ihren Gang, die Klamotten, die Schuhe.“

„Und das andere Mädchen?“

„Kannte ich nicht.“

„Nicht das Mädchen, das neben ihr sitzt?“ Er neigte den Kopf und sah mich an. Als wollte er mich dazu herausfordern, Asha gleich mit in die Pfanne zu hauen, zwei lästige Fliegen mit einer Klappe. Spielte er ein Oma-Sonja-Spielchen mit mir?

„Nein“, antwortete ich. „Nein, die war es nicht.“

Er sah mich noch ein wenig länger so an. „Gut. Du kannst gehen. Schreib mir deine Telefonnummer auf, nur für den Fall.“

Er schob mir Zettel und Stift zu.

„Was für einen Fall?“

„Dass wir dich noch etwas fragen wollen.“ Er starrte mir eindringlich auf die Finger. Dafür schämte er sich nicht mal, er lehnte sich sogar ein bisschen nach vorn. Meine Hand begann zu zittern.

„Können Sie das lesen?“, fragte ich, während ich den Zettel zurückschob.

Er inspizierte die unordentliche Ziffernreihe.

„Prima“, sagte er. „Geh jetzt wieder in deine Klasse. Und sag Kat, sie soll hereinkommen.“

Kat saß auf zwei Stuhlbeinen. Sie hatte den Kopf gegen die Jacken an der Wand gelehnt. Als ich ihren Namen sagte, blickte sie auf. Ich deutete mit dem Kopf zur Tür.

„Du bist dran.“

Sie richtete den Stuhl auf. Ihr Gesicht sah jetzt ganz anders aus. Ihre Lippen waren schmal und weiß, die Augen schwarz. Ich fragte mich, ob sie gehört hatte, was ich da drin behauptet hatte. Sie ging an mir vorbei und stieß mich dabei absichtlich mit der Schulter an.

„Kat, komm herein“, sagte der Polizist hinter mir. Und kurz bevor die Tür zuging: „Setz dich.“ Er klang nicht unfreundlich.

Konsequenzen. Was um Himmels willen meinte Berten damit? Ich stellte mir vor, wie ich mich umdrehen und das Büro noch einmal betreten würde, um zu sagen: *Tut mir leid, es war ein Missverständnis, ich habe mich geirrt.* Was gäbe es dann für *Konsequenzen*?

Die Stimme von Direktor Ruijs unterbrach meine Überlegungen: „Charlie.“

Er kam aus dem Hausmeisterraum. „Was geht hier vor?“

„Alles in Ordnung“, sagte ich schnell. „Ist schon erledigt. Herr Berten weiß alles. Ich muss wieder in die Klasse.“

„Ja, nein, natürlich“, murmelte Ruijs verdutzt. „Geh schnell.“

„Und?“, flüsterte Liv, nachdem ich mich gesetzt hatte und Mathe mit dem Unterricht fortfuhr.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Ich wusste gar nicht, dass du sie gesehen hast.“

„Ja.“

„Hast du gar nicht erzählt.“

„Nö.“

„Gut, dass du es gesagt hast.“

„Ja.“

„Hoffentlich kommt sie in den Knast.“

„Ja.“

„Hat sie’s zugegeben?“

„Nein, Liv, weiß nicht.“

Es klang schroffer, als ich es gemeint hatte.

„Was hat sie gesagt?“

Ich schlug mein Buch auf. „Später. Okay? Nicht jetzt.“

„Okay“, sagte Liv verdattert.

Ich ließ sie in der Luft hängen. Liv hasste das. Unbeantwortete Fragen vertrug sie nicht, aber jede Antwort wäre bloß eine weitere Lüge gewesen.